

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Ihr erstes Engagement.

Humoreske von Paula Gura.

„Also — sie ging zur Bühne. Sie, Lieschen Quintel, würde berühmt werden, das versicherte ihr ausdrücklich der „kleine Ruffsch“, Theater-agent aus Leipzig. „Aber Quintel? „Ne“, meinte er, „das geht nicht, ganz unmöglicher Name vor der Bühne. Sie müssen sich wasen lassen!“

„Aber ich bin doch getauft!“ entrüstete sich Lieschen.

„Na, naderlich, was ich. So meen ich's doch noch nicht. Umfodden müssen sie sich. Quintel — Quintel — des geht nicht. Warten Sie mal, wie mach' mersich denn? Quinla — Quinte — Quinti — Quintifus — Na, was meenen Sie, Freizeidener: Lisavetha Quintifus, das klingt bombös, was? Na, is de Dofe nicht schnell gegangen? Ja, so bin ich immer fix, schnitz, fertig. Also, — ich hab' da e feines Theaterecken, der Fretter e hibische, atenter Mann!“

„Wo ist es denn?“ wogte das Fräulein die Gnada des kleinen Ruffsch zu unterbreiten.

„Da, e hibische Gäjend. Lunghelweila? Akenes, aber feines Verhältniß.“

„Verhältnis. Ach nein noch nicht gleich“, verhedderte sich Lisbeth, der alle möglichen Romane von Theaterdamen vorschwebten.

„Richtig, richtig, noch nicht gleich! E Wih, e Wih! Se sollten Naive spielen!“ wieherte Ruffsch und wollte sich ausschütten vor Lachen. „Ich meente doch bloß, das Verhältnis zwischen Fretter und Mitgliedern im allgemeinen.“

„Mein Gott, gleich mit allen Mitgliedern? Gibt es denn das auch?“ entsezte sich die angehende Künstlerin.

„I Du greine Keine, nu gan ich abersticht nicht mehr! So 'ne Unschuld vom Lande! Nu unterschreiben Sie aber endlich, sonst wär'n mer nie nich fert'ch. Wage — 150 Mark monatlich.“

„Mutter, Mutter, 150 Mark, hör' doch? Aber ist denn das nicht zu viel für mich? Gott, Herr Ruffsch, Sie sind ja zu gut, ich möchte Ihnen am liebsten gleich um den Hals fallen“, jubelte Lieschen in völliger Unkenntnis aller Bühnengelegenheiten.

„Na, sachte, sachte, nur nicht zu bilde Demberament, sonst lassen Sie gleich rein!“ dämpfte Ruffsch.

„Worein denn?“

„Na ja, des sach' ich Se en andermal. Bitte nu ze unterschreiben, um wenn der Gäjendodrakf kommt, des gann so in Stüder 8 bis 14 Tagen sin, denn reifen Sie mit Gott.“

So wurde also Lieschen Quintel als Lisavetha Quintifus für erste Soubretteengollben die Direktor Brimfel in Lunghelweila engagiert. Ihre Grünbeit in allen Theaterfachen bildete für das gerissene Bühnenvolkchen eine unverlegbare Quelle des Humors. Man hatte sie zum Sündenbock aufzufehen, dem man das Unmögliche aufband und den man nach allen Regeln der Kunst reinfallen ließ. Die arglose Lisavetha glaubte in ihrer rührenden Unschuld alles, selbst, daß der schüchternste Liebhaber Gänsebraten beise, was ihr noch zum Verderben werden sollte.

Als sie beim Kritiker Batsch vom Lunghelweilaer Tagesblätter den Besuch machte, kniff er sie in die wolle Wangen, zeigte ihr seine großen Taten und sagte: „Die können schon Töne von sich geben, daß es knallt. Batsch, Sie mal auf, wie ich Sie beklatschen werde.“ Und der Charakter-Spieler Gruefelig, den sie auf der Treppe traf, fragte, ob sie schon eine Wohnung habe, neben ihm sei noch ein schönes Zimmer frei. Lisavetha war über so viel Güte entzückt. Sie wollte aber doch erst dieNaive Schmitt fragen, die bisher ihre Ratgeberin gewesen war. Aber da kam sie schon an dieMaal. Fretterschwärzler wurde die und lautete: „Was? So ein grünes Ding? Nicht kann her und will nicht beim Gruefelig den Rang ablaufen, der 3000 M. Gehalt hat? Blul! Das ist die Stelle, wo ich sterblich bin!“

„Welche Stelle meinen Sie denn?“ fragte treuerberzig Lieschen.

„Ach, Fräulein Sie mir nicht ins Handwert und spielen Sie die Naive“, faerie die Schmitt. „Ich kenne Sie sehr.“

Am nächsten Morgen ging Lieschen wie gewöhnlich viel zu früh auf die Probe. In ihrer Erschütterung vom gestrigen Auftritt mit dem Schmitt schaltete der „schüchternste Liebhaber“, der gerade vor dem Theateringang stand, am besten in ihrer Stimmung. Den wollte sie fragen. „Ach, Herr Gänsebraten, die Schmitt.“

„Was reden Sie da von einem Gänsebraten?“

„Nun, heißen Sie denn nicht so?“

„Unsinn, du siegst! Ich glaube, Sie sind eine ganz freche Person und spielen hier nur die Naive!“ Drehte sich um und verschwand im Theatergebäude. Ganz verdonnert sah sie ihm nach. Was faßelten denn hier alle immer von einer „Naiven“?

Ah, dann kam ja der erste Held. Früher Offizier, war er jetzt der Verzug und Butterbrotdelag aller höheren Töchter von Lunghelweila und Umgegend. Durch das goldene Pinzetzen unkelten seine Augen Lieschen unternehmend an, und sein lächelnder, flaumbetränkter Mund sagte:

„Na, Puffelchen, so bedepert? Was ist denn? Was hat denn die kleine Maus?“

„Ach, die sagen alle, ich solle Naive spielen, und ich bin doch Soubrette“, maulte Lieschen.

„Ja, das ist das Los des Schönen auf der Erde, und mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“, und schlenkerte mit suffizantem Lächeln davon.

„Deine Limonade ist matt, wie Deine Seele, Luise“, äufelte der jugendliche Liebhaber im Geiste seiner noch eben memorierten Rolle und ging grüßend an der Betrüben vorbeir. Aber Herr Zwerger, der Bierspieler, den sie jetzt gemütlichen Ganges dahertommen sah, der würde wohl Zeit für sie haben. Sie schämt sich zwar innerlich, denn sie hatte oft über seine Zerstretheit und seine komischen Unterzungen, einen Zischlaut herauszubringen, lachen müssen. Ueber seinen eigenen Namen stolperte er allein zweimal.

„Herr Zwerger, sind denn die Menschen hier alle verückt?“ fiel sie gleich mit der Türe in's Haus.

„In welcher Rolle kommt denn das vor?“ fragte er geistesabwesend.

„Wie?“

„Na ja, weshalb denn?“

„Ja, wie meinen Sie denn?“

„Ja, dann allerdings —“

„Aber ich muß es Ihnen doch erst erzählen —“

„Was? So schlimm steht die Sache schon?“

„Lieschen war tiefbetäubt. Was sollte sie von dem allen denken? Ob man wohl beim Theater im Laufe der Zeit von seinen Rollen einen Klaps bekam? Das wäre ja gräßlich. Langsam stieg sie die enge Bühnentreppe hinauf, denn sie mußte ja auf der Probe den Benjamin singen. Aber so hatte sie sich ihren geliebten Bruder Joseph doch nicht vorgestellt wie diesen Tenoristen, der da eben auftauchte. Er war früher Bädergefelle gewesen, hatte sich aber im Schwelme seines Angefichs durch allen Saueretig hindurchgearbeitet und den Sprung auf die Bühne gewagt. Es war zu komisch, wie die großen Hände, an denen sie noch immer die Zeigepagen zu sehen glaubte, so ungelent herumfuchelten und gleichsam Teig kneteten. Aus lauter Hochachtung vor dem Künstlerberuf war er im Frad erkleinert, dessen Aufhänger oben herumsehauete. Der Regisseur gab ihm dramatischen Unterricht, um ihm wenigstens die landläufigsten runden Armbewegungen beizubringen, und seine Frau, die „Gisa“ und „Senta“ der Lunghelweilaer Bühne, die sich auf den Proben immer wichtig machte und deshalb nicht sehr beliebt war, standte in ihre teufel Stupsnale noch mehr in die Luft und stötte: „Mein Lieber, am R u n s i m m e l werden Sie mit Ihrem neckischen Aufhänger schwerlich einmal bammeln.“

„Gott, wie wichtig“, brummte der Buffist, der den Simeon sang, obgleich er ihm absolut nicht lag und er die hohen Töne einfach wegließ. Er stand in dem Geruch, in seinen Ruchstunden einen schweißigen Rahsehhandel zu betreiben. „Also, mit dem Bädergefellen geht's nicht“, rief der herbeiliegende Dierst, der aber ruhig vor seiner eignen Türe hätte stehen sollen. Denn in schwachen Stunden wogte er sich auch noch auf die Bretter, und hatte um so mehr ein faulbo für heldenhafte Rittersgeitalten, als ihm für diese aber auch so gut wie alles fehlte. Weil er aber nun mal eine Abzierung gegen den „Saueretig“, boggen aber den heiligen Tenor Anndel mal um fünf Mark anerumpert und seitdem vor ihm Angst hatte, so wurde der arme Bädergefelle auf der Probe noch gründlich und heulte darob wie ein Rettenhund.

Lieschen-Benjamin, von ihrer Rolle her noch ganz Weichheit und Liebe, hatte innigstes Mitleid mit dem „Saueretig“. Sie stellte sich tröstend mit ihm in eine Kuffise und vertiefte treulos ihren alten, blinden Vater Jakob, sodas dieser mit dem Stod aufstieß und laut „Benjamin, Benjamin!“ schrie, was himwiederum den Gang der Handlung empfindlich störte und ihr einen Taler Strafe eintrug. Den zweiten bezahlte sie wegen eines nicht endendwollenden Lachkrampfes bei der „Eugenotten“-Aufzführung. Sie konnte sich nicht halten, weil sie als Page „Urbain“ von der Königin singen mußte: „Wie schön!“ und nun dieses Monstrum von Königin anschaulen. Ihre Kolorturen wurden Lachspeien!

Ihre dem Bädergepfer gependeten Leistungen in der Kulissenende waren übrigens nicht unbemert geblieben, und namentlich die dicke Kolortaturfängerin, die sich weniger durch Schönheit und Stimmlang als durch wogende Fülle und eine scharfe Zunge hervorhob, sich aber namentlich als „Rosine“ im Barbier für unvidestlich hielt, machte Lieschen seitdem das Leben schwer mit allerbhand anzüßlichen Redensarten. Seit die Kolortaturfängerin eine Piite auf Lisavetha hatte, konnte sie dem Kapellmeister nichts mehr recht machen, konnte keinen Einsatz mehr „präzis“ bringen und mußte sich an den gemeinsamen Stunden des Korrepetitor Schmitz beteiligen, was ihr der wohlmeide Souffleur geratete hatte. Der arme Schmitz brachte seinen Namen zu Ehren und wußte nicht, mer ihm am meisten in die Ohren brüllte: die angefahrenen, aber abfolut noch jugendliches Fach beanspruchenden zwei Schönenheiten Ulrich (Alt) und Babi (hochdramatisch), der „bildschöne“ Siebert (Bariton) und endlich Lisavetha, die von all den Vorkommnissen so dumm wurde, als ging ihr ein Mühlrad im Kopf herum. Sie hatte gar kein Theaterblut und pakte gar nicht zu ihnen, sagten sie alle.

Da sah sie eines Tages wieder zu Hause und weinte über ihre Dummheit, als sie der „Bädergepfer-Joseph“ besuchte, um Abschied zu nehmen, denn er hatte die ganze Zeit über doch noch auf ein Engagement in Lunghelweila gewartet. Nur war das Trösten an ihm. „Was tun Sie denn jetzt, Herr Semalton?“ fragte sie aus ihren Tränen heraus.

„Hören S' mir nur mit „Semalton“ auf. Semmel heißt 's, einfach Semmerl. Und zu meiner Semmerln geh i aa jeh wieder z'rud. I mag nimmer. I sing' in der Sängerkunft. Da bin i guat guua.“

„Sie haben recht, Herr Semmerl. Ich wollte, ich könnte auch da heraus.“

„Na, dös is do net so schwierig. Genga S', werden S' mei Bädermoasterin. Sie sehen Gena in an warmen Toa, dös is g'wiss — und hier wachst ja do foa Kraut für so a Lampel als wie a Biss.“

Na, mögen S' mit a Bissel?“

Und die Wühlnächten darauf, da fidentie die reichliche Bädermeisterin ihrem Tenoristen ein Bibülein aus demselben rofigen, mollenen Teig, wie sie selbst war. Und beide vergaßen darüber ihre hochsitzenden Bühnenträume, lachten aber noch über das komische Wöllchen, das da in Lunghelweila beikommen gewesen war, und wenn der kleine Moos gar zu träftig schrie, dann sagte der junge Vater lachend: „Der hat a Wörderstimm“, der muach zur Währe!“

„Ja, diese frechen Fährliche!“

Von Karl Ludwig.

„Na, glücklich hant wären wir nun, Otto, wenn wir nur auch schon ebenso glücklich drin wären!“

„Ach was! Das Hineinkommen ist leichter als das Aussteigen. Jetzt wollen wir aber machen, daß wir fort-tomen!“

Zwei jugendliche Gestalten eilten die dunkle, leere Straße entlang. Es waren die Fährliche Otto von Hollfeld vom Leibgrenadier-Regiment und Emil Haller von den 30. Pionieren. Dieser machte zum erstenmal einen solchen verbotenen Ausflug mit und wenn er deshalb etwas ängstlich, dem anderen war die Sache schon geläufig, er hatte das alte Schloch, in dem die Kriegsschule untergebracht war, schon gar oft verlassen, um seinen Abenteuern nachzugehen. Am Ende der Straße trennten sie sich.

„Emil, also Punkt 2 Uhr im Cafe Ludwig, zweites Zimmer links! Viel Vergnügen!“

„Verabschied dich auf mich, ich werde da sein. Auf Wiedersehen!“

Ein Handdruck, und die Freunde trennten sich. Verbassenen Schrittes wandelte sich Emil Haller dem nördlichen Stadteil, dem Studentenviertel, zu, wo ihn sein Konabiturient, der Studierende der Medizin Karl Müller, in seiner Wohnung erwartete. Sie hatten nichts Großes vor und gingen auch nicht weit. In derselben Straße lag ihr Ziel, ein kleines Vergnügungstotal, in dessen Saale ein Tanztränzen abgehalten wurde, bei dem Müller seinen Freund einzuführen versprochen hatte. Der Fährliche tanzte für sein Leben gern, seit Monaten hatte er keine Gelegenheit dazu gehabt, und deshalb hatte er den Entschluß gefaßt, mit Otto auszukommen. Es war ein harmloses Vergnügen, dieses Tanztränzen, und bald hatte Haller unter den jungen Mädchen gefunden, was ihm gefiel, eine flotte Walzer Tänzerin. Die beiden tanzten leicht durch den Saal, und es war ihnen zumute, als ob es sich so leicht durch das Leben walzen ließe, da betam der Fährliche einen Schred, die raube Wirklichkeit sah ihn an. Da vorn am Saaleingang — ja wahrhaftig, das war der Major Emmrich, der Kommandeur der Kriegsschule. Entsetzt blieb er mitten in dem Tanz stehen, seine blondlockige Partnerin sah ihn erlaut an.

„Was ist Ihnen denn, Herr Fährliche? Sie sind ja ganz weiß!“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, da soll ich wohl nicht erschrecken! Dort ist mein Kommandeur, und ich bin ohne Erlaubnis hier.“

„Ja, das ist schlimm, den Papa versteht in diesen Dingen keinen Spaß, kommen Sie schnell hier heraus, damit er Sie nicht entdeckt.“

Und sie zog ihn eilig fort in ein Nebenzimmer. Da stand sie nun hochatmend vor ihm.

„Was fahte er die kleine Hand und zog sie an die Lippen, sie errötete, zog sie aber nicht zurück.“

„Na, da sitzen Sie ja schön in der Tinte, Herr Fährliche! Was machen wir nun?“

„Können Sie vielleicht meinen Freund, Kurt Müller, herauszuten? Er könnte mein Mühe und mein Seitengewehr unbemert mitbringen.“

Das blonde Mädchen legte ihm treuherzig die Hand auf den Arm.

„Wenn Sie Papa nicht schon entdeckt hat, will ich es gern selbst betorgen, aber da ist ja Herr Müller!“

„Ja, er kam eben aus dem Saal und suchte seinen Freund; der Major hatte bereits die „Corpora delicti“ eingehend geprüft, wußte also, wem sie gehörten.“

„Weißt Du, Karl, jetzt zieh' meinen Kopf an, gehst damit hinein, ich halte mich draußen im Hof auf, durch das Fenster bin ich gleich; Dein Gesicht kennt der Alte... o Verzeihung, gnädiges Fräulein! — nicht, und wenn ich morgen gefragt werde, sage ich frei, ich habe auf Deiner Bude stets eine zweite Garnitur liegen. davon hättest Du vielleicht Gebrauch gemacht!“

„Famos, das geht, ich helfe mit!“ tief das Mädchen und drehte den beiden den Rücken zu.

Die Verabschiedung der Röde fand statt. Emil turnte aus dem Fenster und das neugefügte Paar öffnete die Tür zum Saal. Es fiel fast auf den Major, der sein Täschchen suchte.

„Ach, Papa, Du bist schon da?“ Damit legte sie zärtlich die Hand auf seine Schulter. Er stieß sie aber barsch zurück und fuhr auf den vermeintlichen Fährliche los: „Fährliche Haller, sofort!... Das Wort erstarrte ihm auf der Zunge, das war ja ein wildfremder Mensch, und noch dazu in einer Zivilho!“

„Fährliche Haller? Ja, dem gehört die Uniform, Herr Major. Ich wollte mir heute abend einen Scherz machen und zog sie an.“

Ein verächtliches Lächeln zog über den Mund des Majors: „Und Du, Hilde, tanzt mit einem solchen Halb-soldaten?“

„Papa, Herr Müller ist doch gar kein Soldat.“

„Um so schlimmer! Gehen Sie, mein Herr, und machen Sie der Was-trede ein Ende!“

„Recht gern, Herr Major, da der Zweck erfüllt ist!“ Damit verbeugte sich Herr Müller und eilte nach Mühe und Seitengewehr des Fährliche. Im Hofe wurden die Röde wieder gewechselt.

„Was nun weiter? Jetzt ist es erst 1 Uhr, ich habe noch eine volle Stunde totzuschlagen“, sagte Haller.

„Ich gebe mit Dir ins Cafe Ludwig, da können wir uns noch ganz gut über das Schnippen delustigen, das wir dem Major geschlagen haben.“

Dort saßen sie ganz vergnügt beisammen, aber die Uhr schlug zwei, und Otto von Hollfeld kam nicht. Jetzt wurde es Haller angst. Otto allein hatte den Schlüssel zu dem geheimen Bode in die alte Burg zurück. Man wartete noch zehn Minuten, dann wurde beschloffen, daß Haller unter allen Umständen versuchen mußte, hineinkommen. Sehr heimlich trat man den Weg an. Haller kam der Angstschweiß, je mehr man

sich dem alten Gebäude näherte. Nun kamen sie in die stille Gasse, die hinter der Burg herlief. Was war das? Man rief ihn leise an. An einem der vergitterten Fenster des Erdgeschosses lehnte eine Gestalt im Hemd. „Emil, bis Du es komm' her, ganz dicht! Ist das Dein Freund Müller? Höre, Du mußt mir helfen, sonst kommst Du auch nicht herein. Ich bin in Zivil im Orpheum vom Schellenunter erwisch und heimgebracht worden, gerade als ich fort wollte zum Umkleiden. Hier sind meine Zivilsachen. Er reichte sie durch das Gitter heraus, hier ist der Schlüssel zur Holzammerthür, durch die wir hinausgekommen sind, ich werde auf Dich warten. Aber mach Dich davon, ehe der Nachtposten um die Ecke kommt.“

Die zwei Freunde ließen sich das nicht zweimal sagen, sie slogen förmlich, bis sie aus der Nähe der Burg kamen; da verlangsamten sie die Schritte. „Das ist eine böse Geschichte, Karl! Mich erwisch' der Alte — höre, diese Hilde ist ein prächtiges Mädchen, wie die gleich half! Und wozu kann sie himmlisch!“

„Ja, ganz recht, aber wo ist denn Deines Dicos Absteigebude?“

„Komm' nur, es ist nicht weit. Daß der sich erlauben läßt! Und noch dazu vom Schellenunter! Der hält fest, was er hat. Ein scheußlicher Reck! Denkt gar nicht daran, daß er auch einmal Fährliche war!“

Der Auftrag wurde ausgeführt, mit der Uniform des Leibgrenadiers und dem Schlüssel kam man zurück. Otto stand auf der Lauer, nahm seine Sachen durch das Fenster in Empfang, und Haller schlüpfte durch die Holzammerthür. Schon wollte er sie wieder schlüpfen, als Karl Müller nachdrängte und selbst abschloß.

„Aber Karl!“

„Still, führe mich zu Otto! Ich habe eine Idee, die euren Schellenunter um seine Beute bringen soll.“

Am nächsten Morgen war große Aufregung in der Kriegsschule. Der Inspektionsoffizier Leutnant Sommer, war schon in aller Frühe in das Zimmer 26 gekommen, wo Otto von Hollfeld fest schlief. Auf dem Stuhl vor dem Bett lagen seine Kleider und Wäsche, wie bei den drei anderen Betten, gerade als ob er, wie die anderen drei Fährliche, gestern abend ordnungsgemäß zu Bett gegangen sei. Der Leutnant rüttelte den Schläfer noch und brüllte ihn an:

„Wo sind Ihre Zivilkleider?“

Der Fährliche rief sich die Augen und starrte den Vorgesetzten blöde an.

„Ich habe Sie doch heute nacht im Orpheum erwisch und nach Hause gebracht!“

Jetzt rief der junge Mensch die Augen ganz auf, sprang im Nacht-hend aus dem Bett und stellte sich in dienlichlicher Haltung vor den Vorgesetzten.

„Mein, Herr Leutnant. Ich habe die ganze Nacht hier in meinem Bett geschlafen.“

Der Leutnant war über diese Frechheit empört, aber sie verblüffte ihn. Er ließ sich das Spind öffnen. Keine Spur von Zivilkleidern, auch in den anderen drei Spinden nichts. Er wurde nachdenklich. Sollte er sich doch geirrt haben? Aber er hatte doch einen Zivilisten mitbereingebracht, und das war der freche Leibgrenadier gewesen; er erinnerte sich ganz deutlich, wie ihn dieser angegriffen hatte. Er ging an das Tor zum Portier, einem alten Feldweibel.

„Kunze, wer ist heute nacht mit mir einpaßiert?“

„Weiß ich nicht, Herr Leutnant, kenne die Zivilisten nicht. Der Herr Leutnant hob den Mann herein, vor sich her. Die Herren Offiziere habe ich nicht zu kontrollieren.“

Verlegen fehlte der Offizier auf sein Zimmer zurück. Gleich darauf kam der Dienstkälte des Zirkels 11 und meldete, daß auf Zimmer 28 bei dem Fährliche Haller ein Student sei, der behauptete, von dem Herrn Leutnant heute nacht im Orpheum verhaftet worden zu sein. Leutnant Sommer erschrak. Sollte er sich wirklich so geirrt haben? Der Dienstkälte mußte den Studenten holen. Kurt Müller trat munter ein, er genierte sich gar nicht, der Leutnant starrte ihn an wie ein Gelsen, er brachte sein Wort heraus, daß er der andere:

„Morgen, Herr Leutnant! Entschuldig Sie, aber ich muß ins Rollen, ich möchte nur gern wissen, warum Sie mich so notens woenst verhaftet haben. A. Sie scheinen sich gar nicht zu erinnern? Nun, Sie hatten ja einen Gehdrigen Ihren, denne-gen machte ich keinen Spezialist und ging ruhig mit. Zum Glück fand ich die Stube meines Freundes Haller, der mich bei sich aufnahm.“

Der Leutnant wußte nicht mehr, was er von der Sache denken sollte. Es war ja richtig, daß er mit der toten Cordelia täglich getriest hatte.

Donnerwetter! Wenn der Mensch das gesehen hatte, was er... dann besser fort mit ihm, so rasch wie möglich, das durfte nicht an den Alten kommen! Jetzt klopfte ihm der Student auf die Schulter, ganz vertraulich, der junge Mensch — ihm.

„Das war ja ein ganz niedliches, rothaariges Mädchen, das Sie bei sich hatten, raffig; wo haben Sie denn die Kleine getroffen?“

„Das gab den Reck! Mit höflichen Worten entschuldigte sich der Herr Leutnant Sommer bei dem Studenten, der sich dann lachend empfahl. Als der Leutnant danach die Front der Fährliche musterte, hatte er einen hochroten Kopf.“

Als am nächsten Sonntag Hilbe Emmerich in die Kirche ging, traf sie auf der Straße den Fährliche Haller, natürlich ganz zufällig. Sie fragte ihn, ob er gut heimgelommen sei, und schaute ihn dabei verschmitzt lächelnd an. Er dankte ihr nochmals für ihr Hilfe.

„Ich wollte mir doch einen so auten Malzerlänger erhalten und... ich kann auch das Pöken nicht leiden.“

„Na, da hüten Sie sich nur vor dem Schellenunter, das ist ein Pöker erster Ranges! Aber wir haben ihn gründlich hineingelegt!“

Nun mußte er ihr erzählen wie das geschah. Und das muntere Mädchenachte herzlich. Aber es blieb verschwiegen.

Erst vier Jahre später, bei ihrer Verlobung mit dem Leutnant Haller, erzählte Hilbe ihrem Vater den Streich, den man ihm gespielt hatte, und die Fortsetzung mit dem Leutnant Sommer. Er lachte nur mit, und seine ganze Kritik bestand in dem Ausruf: „D, diese frechen Fährliche!“

Zu lachende Leos.

Eine amüsante Geschichte von dem großen englischen Tragöden Garrick erzählt ein englisches Blatt. Es war bei einer Vorstellung des „Robin Lear“ in London. Der berühmte Erneuter des Shakespeare'schen Dramas auf der britischen Bühne hatte durch die hineinreiche Gewalt seines Spiels das Publikum aufs Tiefste erschüttert. Als er sich nun in der Schlußszene mit einem mar-serschütternden Aufschrei weinend über den toten Körper Cordeliens warf, bemerkten plötzlich die zunächst Sitzenden, daß auf seinem schmerzgefüllten Gesicht eine ganz andere Empfindung heftig kämpfte; trampfhaft zudte es um die Mundwinkel und brach schließlich los: Garrick lachte. Auch Cordelia, die aus Neugier die Augen öffnete, sahen von einer wenig passenden Heiterkeit ergriffen zu sein; und schließlich konnten alle Schauspieler nicht mehr an sich halten und schluckten und schluckten — aber nicht aus Trauer. Was war geschoben? Das Publikum wurde unruhig und glaubte schon, die auf der Bühne seien alle toll geworden. Man blickte um sich, man redete die Häuse, bis schließlich der Gegenstand dieser unvermerkten Fröhlichkeit allgemein bemerkt wurde.

In einer der ersten Reihen des Parketts hatte ein theaterbegeisterter Schlägermeister Platz genommen, und nach guter alter Sitte, die den Hunderten den Eintritt ins Theater noch nicht verbot, seinen Köter mitgebracht. Ruhig und bequem lag er zu Füßen seines Herrn, der mit Leidenschaft den Vorgängen des Stüdes folgte und nicht beachtete, daß das Tier sich allmählich aufrechtete und die beiden Vorderfüße gravitatisch auf die Bühnenrampe legte. Es war heiß; der dicke Schlächter schmitzte vor innerer und äußerer Anteilnahme, und als die Tragödie auf dem Höhepunkt angekommen war, fühlte er das Bedürfnis, sich die Stirn abzuwischen. Er nimmt seine Perrücke ab, und da er nicht weiß wo er sie hinlegen soll, küßt er sie zedantenlos seinem Hunde auf, der nun, umwollt von der Vodenpracht, ernst und majestätisch den Kopf auf die Bühne hebt. In diesem Augen-blick, mitten in der Klage um die Tochter, erblickt Garrick das festlam geschmückte Hundebaupt und sein ausdrucksvolles Gesicht erhält eine Pienne, die alles andere ist als Schmerz und Trauer. Man mag sich noch so als König und Vater fühlen; ein plötzlich auftauchender Hund mit elen-trerrüde reißt zum Lachen, und so kam es, daß an diesem Abend die Lear-Aufführung mit einem unver-muteten Heiterkeitsausbruch bei Schauspielern und Publikum ensa.

Der Dicke. Robin (um Freilichmeister): „Herr Wache, die gnädige Frau ist mit Ihrem Gewicht nicht zufrieden.“

„Ich auch nicht; aber ich gebe im Sommer nach Marlenbad.“